

Liebe Absolventinnen und Absolventen,  
Liebe Angehörige,  
Liebe Freundinnen und Freunde und Gäste des Instituts,

Die Hörsäle A und B der Ihnestrasse 21, in denen wir uns heute treffen, sind recht nüchterne Räume, die sich verschiedenen Zwecken anpassen können. Einige von euch sind heute zum ersten Mal hier. Andere haben zahlreiche Vorlesungen oder Seminare gehalten und für wieder andere geht heute ein Abschnitt zu Ende, der vor mehr oder weniger Jahren auch hier angefangen hat. Mein Studium der Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut begann hier vor rund 6 Jahren mit einer Einführungsveranstaltung für Studienanfänger. Seit dem habe ich mich in diesen Räumen an Seminaren und Vorlesungen beteiligt; im Studierendenstreik im Jahr 2003 habe ich Aktionen vorbereitet und sogar da hinten in der Ecke übernachtet; am OSI Tag und zu anderen Gelegenheiten habe ich mich mit anderen Studierenden und Dozierenden über das Institut und seine Politik gestritten. Ich habe an eurer Stelle gesessen und Freundinnen und Freunden bei ihrer Abschlussrede und geschätzten Dozierenden bei ihrer Abschiedsvorlesung zugehört. Heute bin ich damit dran ein persönliches Resümee aus meinem Studium zu ziehen und gleichzeitig eine Festrede anlässlich unserer gemeinsamen Abschlussfeier zu halten.

Dies ist eine schwierige Balance, da das Studium der Einen, dem Studium der Anderen nicht gleicht. Und doch setzt sich ein Studium nie nur aus individuellen, sondern auch aus einer Vielzahl kollektiver Erlebnisse und Erfahrungen zusammen. Ohne die anderen Studierenden, Freundinnen und Freunde, die wir hier gefunden haben, wäre es nicht dasselbe Studium gewesen. Neben den Freundschaften gehören für mich zu einem Studium Zeit und Raum zum gemeinsamen Lernen, zum Nachdenken, zum Verschieben von Interessen, zum Hinterfragen von scheinbar Selbstverständlichem und auch zum - weitgehend sanktionsfreien - Fehler machen und Scheitern als Mittel des Lernens und Verstehens. Ich hatte das Glück, in einer Studienordnung und einem Umfeld zu studieren, die es ermöglichten, sich diese Zeit zu nehmen, die Raum ließen für das Verfolgen unterschiedlicher und vielfältiger individueller Interessen.

Heute, so mein Eindruck, vervielfachen sich vor allem die Regeln die es zu befolgen gilt und Diversifizierung findet auf der Ebene der Studienordnungen statt. Unter den Absolventinnen

sind heute vormalige Studierende aus mindestens 2 Studiengängen, Diplom und Bachelor, aus 5 Studienordnungen aus verschiedenen Jahren. Die Masterstudierenden haben scheinbar noch eine eigene Feier. Die Tatsache, dass für alles und alle andere Regeln gelten, hat es nicht nur für die Mitarbeiterinnen des Prüfungsbüros - und die oftmals unbezahlt lehrenden Dozierenden - schwer gemacht, den Überblick zu behalten. Sie haben in Teilen auch zu einer Entsolidarisierung zwischen den Studierenden geführt. Während für die Studierenden des Bachelor Studiengangs vielleicht der Zugang zum Master ein zentrales Anliegen ist, haben die auf Diplom Studierenden andere Sorgen.

Vielleicht liegt hierin auch ein Grund dafür, dass sich der weit verbreitete Unmut über die Zunahme an Prüfungen, Vorschriften und Widersprüchen - von unterschiedlichen inhaltlichen Interessen ganz zu schweigen – in den letzten Jahren nicht so leicht in einen gemeinsamen Protest bündeln ließ. In diesem Sinne, möchte ich weder das bisher gesagte, noch den Rest der Rede als einen Angriff auf diejenigen verstanden wissen, die in den neuen Studienordnungen studieren. Ich empfinde die Veränderungen vielmehr als einen Angriff auf die Idee eines Studiums und einer Universität als solche.

Ein Studium braucht einen Raum; eine Universität die sich als solche begreift. Hörsäle wie diese, sind Räume in einem sehr konkreten Sinn. Sie machen einen Teil der materiellen Struktur einer Universität aus. Eine Universität ist jedoch mehr als die Summe ihrer Hörsäle, der veröffentlichten Artikel und Bücher; die Zahl der Absolventinnen, der eingeworbenen Drittmittel, ihrer Sonderforschungsbereiche oder des Pro-Kopf-Verhältnisses von Lehrenden und Lernenden, kurzum allem was man statistisch erfassen quantitativ auswerten, in Benchmarks und Indizes übersetzen und in Form von Ranglisten sortieren kann.

Eine Universität sollte einen Raum darstellen für gemeinsames, von- und miteinander Lernen von Forschenden, Lehrenden und Lernenden. Einen Raum für sowohl inner-universitäre als auch gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Einen Raum für Forschen und Lehren jenseits von Verwertungslogik und Marktdenken. Eine Universität lebt von den Menschen die sie mit Ideen füllen, dort Theorien und Verfahren auf ihre Gültigkeit hin prüfen, neue entwickeln – und diese nicht daran messen ob sie gut verkäuflich sind, sondern sie nach den Maßstäben und Prinzipien ihrer Disziplin beurteilen.

Doch dieses von mir eben skizzierte Verständnis von Universität und dessen wozu sie Raum bieten sollte, hat sich verändert. Es zeigt sich nicht zuletzt in der Verwandlung von öffentlichem Raum in einen privaten: In der Universität von heute patrouilliert ein privater Wachschutz und die Flugblätter mit konkurrierenden Ideen sind weitgehend der Werbung von Sponsoren und zahlenden Kunden gewichen, die alleine das Recht haben, ihre Broschüren zu verteilen und Plakate aufzuhängen.

An der FU, oder zumindest in ihrem Präsidium, legt man auf die „ollen Kamellen“ der universitären Debatten wenig Wert. Dieter Lenzen, der derzeitige und langjährige Präsident, ist stolz darauf, dass die FU vor einigen Jahren in einem Ranking zur „unternehmeristischen Hochschule Deutschlands“ gekürt wurde. Unternehmen sind bekanntlich nicht nach den Prinzipien der demokratischen Selbstverwaltung organisiert, und auch die FU ist es vor allem noch auf dem Papier. Hier wird in den seltensten Fällen noch methodisch oder gar inhaltlich mit allen Mitgliedsgruppen der Universität um den richtigen Weg gestritten. Stattdessen geht es um die Umsetzung von „notwendigen Reformen.“ Wer darüber befunden hat, dass diese Reformen notwendig sind bleibt oft unklar. Es sind die Interessen von Unternehmen und deren Stiftungen - wie Bertelsmann - die ihr eigenes Verständnis von Wissenschaftlichkeit und Wirtschaftlichkeit durchsetzen wollen, anstatt pluralistische demokratische Debatten zuzulassen. Die universitären Gremien sollen dem von der Leitung vorgegebenen Kurs besser zustimmen, wollen sie nicht den exzellenten Ruf und inzwischen auch den Status der Eliteuniversität gefährden.

Das Verständnis oder die Rationalität der Freien Universität ist heute anders als oben geschildert. Statt Raum und Zeit zum Lernen und Mitbestimmung sind die neuen handlungsleitenden Prinzipien heute Markt-, Elite- und Exzellenzdenken. Sie stellen eine neue Rationalität dar, die andere Interessen als irrational abtut. Dieser Logik folgend gibt es keine rationalen Gründe, die gegen die Fokussierung auf wenige Leuchttürme und die Einengung des Lehrangebots sprechen. Diejenigen, die nicht für die Reformen im oben genannten Sinne sind, werden quasi entmündigt. Man muss sie nicht ernst nehmen, denn sie haben es nicht verstanden. Eine ergebnisoffene Auseinandersetzung mit ihnen findet in den seltensten Fällen statt.

In dem Zug, in dem sich die FU als ganzes verändert hat, hat sich auch das Otto-Suhr-Institut gewandelt. Zum einen wurden ein Bachelor und verschiedene Masterstudiengänge

geschaffen. Auch der Diplomstudiengang wurde reformiert und modularisiert, in der Hoffnung, dass man so langfristig das Nebeneinander von verschiedenen Studiengängen gewährleisten könne. Damit wurde vieles von dem, was ich am Diplom und an meinem Studium insgesamt geschätzt und oben beschrieben habe, wenn nicht abgeschafft, so doch eingeschränkt. Noch ist die Merzhahl der Studierenden an der FU in den ‚alten‘ Studiengängen, Diplom und Magister eingeschrieben. Dies kann man meiner Meinung nach auch als ein Zeichen der anhaltenden Attraktivität dieser Studiengänge werten. Dennoch kann man seit diesem Semester sein Studium am OSI nicht mehr mit dem Ziel Diplom beginnen. Glaubt man dem Dekanat, so dient dies langfristig der Erhaltung des Diploms. Ob das widersprüchlich erscheinende Ziel - die Rettung des OSI-Diploms durch seine Aussetzung – erreicht wird, lässt sich noch nicht sicher sagen. Aber sicher anzweifeln. Ich gehöre bereits zum kleinsten Diplombdurchgang seit Prüfungsbürogedenken. Und ich hoffe nicht, dass ich mit meinem OSI-Diplom demnächst zu den letzten dieser Art zählen werde.

Am OSI haben sich die Wenigsten den neuen Rationalitäten in einer kritischen Tradition zur Wehr gesetzt. Die offizielle Politik des Instituts eifert mit in der Suche nach Leuchttürmen der Exzellenz und ist bereit, dafür Errungenschaften der letzten Jahrzehnte leichtwillig zu opfern. Dadurch verändert sich auch der Raum für politikwissenschaftliche Auseinandersetzungen innerhalb des Instituts. Zunächst wurde bei der Studienreform von ihren Befürworterinnen und Befürwortern Wert auf eine Kanonisierung des Wissens in den Grunddisziplinen der Politikwissenschaft, Politische Theorie, Systemlehre, Internationale Beziehungen und Vergleich, gelegt. Dieser Fokus fand sein erstes Opfer im Bereich Politik und Geschichte - dessen Bedeutung mein Vorredner Walter Momper eben hervorgehoben hat - der seit der Modularisierung keinen eigenständigen Studienbereich mehr darstellt. Und auch wenn Hajo Funke in seiner Ansprache betonte, dass das OSI auch heute noch alle Bereiche abdecken würde, so weicht heute - meiner Einschätzung nach - selbst die Idee des Kanons einer zunehmenden Verengung des Lehrangebots zu Gunsten bestimmter Teildisziplinen. Manche nennen dies auch „notwendige Profilbildung“. Das Profil wird zu Gunsten einer bestimmten Teildisziplin dem Bereich Internationale Beziehungen/ Europäische Integration geschaffen. Dieser nimmt einen zunehmend größeren Anteil der Ressourcen des Instituts ein und macht auch vor der Degradierung des traditionsreichen Lehrstuhls für politische Ideengeschichte zur Juniorprofessur - zu Gunsten von zwei Vollprofessuren im Bereich Internationale Beziehungen - keinen Halt. Andere Bereiche, die in den letzten Jahren wegreformiert oder nicht fortgeführt wurden, sind die politische Erwachsenenbildung - deren zentrale Rolle für

das Fach Politikwissenschaft eine andere meiner VorrednerInnen, Frau Keitel-Kreidt, so eben betonte - und Lehranteile im Bereich Gender.

Vielleicht sind einige über den Tenor meiner Rede überrascht. Man erwartet von einem Abschlussvortrag doch eher, dass positive Eindrücke und die Errungenschaften des Instituts beleuchtet werden. Doch, nur über das Positive zu sprechen und Kritik und Mißstände unter den Tisch fallen zu lassen, das ist es nicht was ich am OSI gelernt habe.

Zusammen mit und von engagierten Dozentinnen und Dozenten, anderen Studierenden, Freundinnen und Freunden habe ich vieles gelernt, vertieft und verstanden. Ich habe das Handwerkszeug in Form von Theorien und Methoden bekommen um scheinbar eindeutiges genauso wie komplexe Zusammenhänge zu analysieren und „hinter die Etiketten zu schauen“. Ich habe gelernt, dass es auch Positivbeispiele genau zu betrachten gilt und dass durch das Benennen von Best-Practice allein, die Mißstände anderorts nicht verschwinden. Kritisch sein zu können und es hoffentlich auch zu bleiben, politisch zu sein und es hoffentlich auch zu bleiben, dass sind vier Dinge die mir wichtig sind und an denen mein Studium am OSI - auch durch die bestehenden Mißstände, die es zu kritisieren und sie auf politischem Weg zu verändern galt - einen großen Anteil hatte.

Ohne Anhängerin von Best-Practice zu sein, bin ich doch eine Freundin von berechtigtem, ja notwendigem und ehrlichem Lob. Neben den engagierten Dozentinnen und Dozenten und den interessierten diskussionsbereiten Studierenden möchte ich die Mitarbeiterinnen des Prüfungsbüros hervorheben und ihnen meinen Dank aussprechen. Sie haben vielen von uns individuell das Leben leichter gemacht und mit ihrer beharrlichen Art dafür gesorgt, dass wir alle überhaupt heute hier sind. Mit ihrem ständigen Einsatz für uns Studierende sind sie ein Beispiel einer politischen Verwaltung im besten Sinne: Eine, die nach den Begründungen fragt und nicht alles was von oben kommt stur umsetzt. Für mich waren sie nicht zuletzt tolle Kolleginnen.

Um den Bogen zu schließen: Den Räumen A und B der Ihne 21, wie sie hier im Haus heißen, sieht man die Reformen der letzten Jahre kaum an.

Dabei könnten – und ich wünsche es mir sehr - auch von hier Veränderungen ausgehen. Letztlich können nur durch das Engagement und den Protest von Studierenden und Lehrenden Studium und Hochschule verändert werden. Um den Raum zum Nachdenken und Hinterfragen, und die Zeit zum gemeinsam Lernen, und um eine Studienordnung die das zulässt, müssen an diesem Institut nun andere kämpfen.

Uns Absolventinnen und Absolventen kommt anderes zu. Wir sollten Teil jenes Umfelds sein, das eine solche Universität und ein solches Studium unterstützt. Und damit nicht genug, anstelle uns jetzt ins Private in ein neues Biedermeier zurückzuziehen, möchte ich am Ende dieser Rede dazu aufrufen, dass wir alle dort, wo wir *nun* lernen, arbeiten und leben werden in einem solidarischen Miteinander:

Gemeinsam um Veränderungen und um Fortschritte streiten und kämpfen, und die Dinge kritisch hinterfragen — anstatt die neuesten Reformtrends euphorisch umzusetzen.

Das ist eine der Lehren, die ich aus meinen Erfahrungen im Studium am Otto-Suhr-Institut ziehe. Dafür und für eure Aufmerksamkeit Vielen Dank.